Gedichte

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 50

PDF erstellt am: **07.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646751

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Thurgauer Schriftstellerin Maria Dutli-Rutishauser, deren Heimatroman „Der schwarze Tod" soeben im Verlage Huber & Co. A.-G. Frauenfeld erschienen ist. — Siehe Buchbesprechung im Nebenblatt und die nebenstehende Textprobe daraus.

Gedichte von Maria Dutli-Rutishauser.

Heimlichkeit.

Nun weiß ich ein kleines Plätzchen
In meinem verschwiegenen Heim —
Des Abends, beim Scheiden des Tages,
Grüßt's traulich der Sonne Schein.
Er spielt um ein weißes Bettchen,
Mit Spitzen und Bändern geschmückt,
Noch immer hab' ich gelächelt,
Wenn ich mich drüber gebückt.

Es hat's noch niemand gesehen,
Das heimlich bereitete Nest,
Drum ist es wohl meiner Seele
Ein täglich erneutes Fest —
Wenn ich in der Abendstunde
Am leeren Bettlein steh'
Und mit geschlossenen Augen
Ein kleines Wunder drin seh'!

Der erste Schritt.

Heute, da eben ein Jahr vergangen,
Seit meinem Kinde das Leben ward,
Bin ich mit ihm durch die Wiesen gegangen,
Wo die Blümlein blühen, — schneeweiß und zart.

Da hab' ich mein Kind an der Hand genommen
Und ihm in die blauen Augen geschaut —
O Seelchen, als damals zu uns du gekommen,
Haben wir dir eine Heimstatt gebaut.

Ein Weglein, auf dem du ins weite Leben
Die ersten zagenden Schrittlein tust,
Und wo wir dir Halt noch und Stütze geben —
Wo du in treuer Liebe stets ruhst.

Mein Kindlein schaute mich lächelnd an —
Ich breitete weit meine Arme —
Da kam es mit zitternden Schrittlein heran,
Zum Gange ins Leben, ins warme.

Friede.

Mein schlafendes Kind —
Trauter Lampenschein —
Und draußen der Wind
Im belaubten Hain —

Meine Hand in der Deinen —
Die Seele dir nah —
Du, — mir will scheinen,
Das Glück sei nun da!

Die Pest kommt.

Es war zur Zeit des 30-jährigen Krieges. Im Thurgauer Dörflein Sumbri gingen zwei Gespenster um: der Glaubenshaß, der schon die Elsbeth, die junge Frau des Bauern Kaspar Pfister zur Flucht in die Heimat getrieben, und die Angst vor der schrecklichen Krankheit, die der mörderische Krieg ins Land geführt hatte. Und eines Tages war sie auch in Sumbri, die Pest.

„Ein schöner Tag kam.

Die Sonne schien nach langen Regenwochen warm, und die Bauern zogen mit dem Rechen aus, das Heu vom Boden aufzunehmen. Trotz dem wunderschönen Wetter gingen die Leute einsilbig zur Arbeit und nur ein paar junge Knechte verstiegen sich zu einem Jauchzer. Die Kinder liefen barfuß durch die schlechten Straßen und sangen den Kehrreim eines Ringelreihenliedes. Vor dem Hause Pfisters hielten sie ein und schauten neugierig durch die Fenster, was nun wohl der Mann mache, dessen Frau davongelaufen war.

Der tat aber nichts Besonderes, sondern ging aufs Feld und schaffte nur ein wenig mehr als die andern.

Da riß mitten durch die Mittagsstille des Dorfes ein gellender Ton die Leute aus der strengen Arbeit.

Die Wetterglocke bimmelte wild und anhaltend.

Erschrocken fuhren die Bäuerinnen auf und die Männer murrten:

„Wer wird denn da Wetter läuten, wenn die Sonne scheint — beim Hagel, man hätte nun anderes zu tun!"

Alle aber liefen doch der Kirche zu.

Da sahen sie oben beim ersten Guckloch im Turme jemand stehen und wie besessen das alte Seil mit dem Wetterglöcklein ziehen.

Einige lachten und riefen:

„Seht, ein Narr!"

Einer aber bekreuzte sich und lief davon — der Totengräber.

Da wandte sich oben im Fenster der Narr um und rief mit hohler Stimme:

„Bekehrt euch, Leute von Sumbri, der Tod kommt. Er ist schon da, die Gerechtigkeit Gottes geht mit ihm und wird euch alle samt und sonders erreichen — hier ist sie, seht her — der schwarze Tod!"

Die Gestalt wankte wie trunken, und nun sahen sie es alle auf einmal klar: Der dort oben stand, war der Tod!

Mager und bleich, mit brennenden Augen sah er sie an und nun — ein Schrei aus hundert Herzen drang durch